

## Geo-Rhythmus

Um kleinen Kindern ein Stückchen ihres Unsinns auszutreiben, hat man ihnen (früher jedenfalls) die Geschichte vom Schafhirten erzählt, der, weil er seinen Mitmenschen einen Streich spielen wollte, immer mal wieder ins Dorf gerannt ist und dort schreiend verkündet hat, der Wolf falle gerade über seine Tiere her. Ebenso regelmäßig mußten die hilfsbereiten Dörfler feststellen, daß sie umsonst mit aufs Feld gerannt waren – dem Hirten hatte es gefallen, sich einen Spaß zu machen. Als dann aber der Wolf wirklich zuschlug, glaubte niemand mehr die Schreckensmeldung ...

In einer ähnlichen Lage scheinen sich jene „Alarmisten“ zu befinden, die in regelmäßigen Abständen lauthals das Ende Deutschlands als „Standort“ beklagen: „Nichts ist in Deutschland so zyklisch“, resümiert Norbert Walter, Chef-Ökonom der Deutschen Bank, „wie die Standortdebatte. Alle zehn Jahre wieder möchte man sagen.“ Freilich sei es jetzt wirklich ernst: „Doch erscheint die Sorge diesmal – jedenfalls aus heutiger Sicht – fundamental begründet. Eine normale zyklische Behebung, ein Konjunkturaufschwung, wird die Probleme Arbeitslosigkeit, staatliches Defizit, Entindustrialisierung und Vorbeifließen der Mittel für Direktinvestitionen nicht beheben. Diese Sorgen sind strukturell begründet. Es bedarf zu ihrer Behebung eines Mentalitätswandels und einer Kehrtwende in der Wirtschaftspolitik.“<sup>1</sup>

Doch kaum ist die „wirklich ernste“ Warnung ausgesprochen und das schließliche Hereinbrechen des wirklich bösen Wolfes verkündet, wird der Alarm auch schon wieder als falscher entlarvt: „Die deutsche Wirtschaft“, meldet man, „befindet sich am Anfang eines dauerhaften und relativ inflationsfreien Aufschwungs. Diese Prognose äußerte jetzt das Münchner Wirtschaftsforschungsinstitut Ifo. Nach seiner Einschätzung wird der Aufschwung im kommenden Jahr vor allem von den Ausüstungsinvestitionen getragen, und zwar begünstigt von hohen Unternehmensgewinnen. Von 1996 an rechnet das Ifo-Institut auch mit einem wieder zunehmenden privaten Konsum. Zudem werde die Bundesrepublik von einem kräftigen Aufschwung des Welthandels profitieren. Daran könne sie voll teilhaben, da die deutschen Unternehmen nach massiven Kostensenkungen wieder wettbewerbsfähig geworden seien.“<sup>2</sup>

Eben das „Modell Deutschland“ *at its best*. Es profitiert von der Welt und die Welt profitiert von ihm. Sicher, die Arbeitslosen würden davon nicht viel haben, aber selbst ihre Zahl geht erwartbar zurück. Wieder einmal scheint man den Untergang genau in dem Moment zu beschwören, da er abgewendet ist. Also doch das altbekannte Muster? Und zudem ein Schachzug, der auf triviale Weise durchsichtig wäre: die Opfer des überstandenen Ernstfalls („Lohnzurückhaltung“) sollen daran gehindert werden, den wiedergewonnenen Normalfall auszuschlachten („Lohnnachschatz“). Dies ist es sicher auch, aber vielleicht steckt noch etwas anderes dahinter, etwas „wirklich Ernstes“ oder jedenfalls ganz Neues, das daraus entstehen könnte, daß sich zwei eigentlich unverträgliche „Rhythmen“ des Weltgeschehens kombinieren.

### 1. Konfrontation

Der eine Rhythmus ist die *Konfrontation*, dargestellt in einem darwinistisch-konsequenten Überlebenskampf zwischen Völkern, Reichen, Nationen oder eben „Standorten“, bei dem sich zu jedem Zeitpunkt nur behaupten kann, wer dafür besser gerüstet ist als die Konkurrenz: „survival of the fittest“ (Herbert Spencer).

Auf klassische Weise verkörpert Hegels Begriff von „Weltgeschichte“ diese Logik einer historischen Selektion des Überlebten. In dieser Geschichte soll sich die Selbstverwirklichung eines (Welt-)Geistes materialisieren: „Die Geschichte des Geistes ist seine *Tat*, denn er ist nur, was er tut, und seine *Tat* ist, sich, und zwar hier als Geist, zum Gegenstand seines Bewußtseins zu machen, sich für sich selbst auslegend zu erfassen. Dies Erfassen ist sein Sein und Prinzip, und die *Vollendung* eines Erfassens ist zugleich seine Entäußerung und sein Übergang.“

Will heißen: der Weltgeist verwirklicht sich stufenweise, entwickelt auf jeder Stufe sein je mögliches Potential und schreitet dann weiter. In jeder Epoche treibt ihn ein bestimmtes, sozusagen auserwähltes Volk unbewußt voran: „Weil die Geschichte die Gestaltung des Geistes in Form des Geschehens, der unmittelbaren natürlichen Wirklichkeit ist, so sind die Stufen der Entwicklung als *unmittelbare natürliche Prinzipien* vorhanden, und diese, weil sie natürliche sind, sind als Vielheit außereinander, somit ferner so, daß *einem Volke eines derselben* zukommt, – seine *geographische* und *anthropologische* Existenz.“

Und weiter: „Dem Volke, dem solches Moment als *natürliches* Prinzip zukommt, ist die Vollstreckung desselben in dem Fortgange des sich

entwickelnden Selbstbewußtseins des Weltgeistes übertragen. Dieses Volk ist in der Weltgeschichte für diese Epoche – *und es kann in ihr nur einmal Epoche machen* – das herrschende. Gegen dies sein absolutes Recht, Träger der gegenwärtigen Entwicklungsstufe des Weltgeistes zu sein, sind die Geister der anderen Völker rechtlos, und sie, wie die, deren Epoche vorbei ist, zählen nicht mehr in der Weltgeschichte.“<sup>3</sup>

Aus der Vogelperspektive des Weltgeistes und für den philosophischen Rückblick sind die Verhältnisse klar: welches das tüchtige Volk ist, dank welcher Qualitäten es seine Mitbewerber dominiert, und welche Vorzüge ein nachfolgendes für die Wachablösung prädestinieren.

Die „Standorte“ des Weltgeists – der Weltkonkurrenz – besitzen dieses überlegene Wissen nicht. Aus ihrer Innensicht geht es darum, den Platz an der Sonne zu erstreiten: in einem ebenso ruhe- wie gnadenlosen Kampf, der entweder alle Kräfte bündelt oder unausweichlich in die Niederlage führt. „Der Streit der Staaten“, deklariert Hegel, „kann nur durch *Krieg* entschieden werden“,<sup>4</sup> und Kriege können, woran Carl Schmitt erinnert hat, auf allen möglichen Feldern ausgetragen werden: „Jeder religiöse, moralische, ökonomische, ethnische oder andere Gegensatz verwandelt sich in einen politischen Gegensatz, wenn er stark genug ist, die Menschen nach Freund und Feind effektiv zu gruppieren.“<sup>5</sup>

Die Kontingenz des *Feldes* muß heute wohl mit einer zweiten kombiniert werden: jener der *Waffen*. Kriege, darauf haben Experten immer wieder hingewiesen, werden nicht mehr nur militärisch ausgefochten, sondern auch ideologisch<sup>6</sup>, kulturell<sup>7</sup> oder eben ökonomisch. Eine jüngst erschienene Lageanalyse verkündet gar (etwas vorschnell) die endgültige Ablösung des Militärmodells: „Militärische Stärke hat ein für allemal die Rolle verloren, eine fast normale Möglichkeit der Konfliktlösung neben dem ökonomischen Wettstreit zu sein. Das Ziel besteht heute nicht mehr darin, mit den eigenen Truppen möglichst tief ins Feindesland vorzudringen, sondern den Weltmarktanteil bei bestimmten Produkten zu vergrößern.“<sup>8</sup>

Bei „Handelsquerelen“ steigert sich die Konkurrenz bis zum Krieg, ohne das wirtschaftliche Terrain zu verlassen – „Freund und Feind richtig zu unterscheiden“ (Carl Schmitt), ist auch dem ökonomischen Blick möglich, und auch mit Hilfe des ökonomischen Arsenalns lassen sich existentielle Zuspitzungen erreichen: „Wie im Krieg beherrschen auch in der Geo-Ökonomie die Offensivwaffen das Feld. Zu den wichtigsten gehören Leittechnologien, die dank staatlicher Unterstützung mit Steuergeldern entwickelt werden. So wie im Krieg die Artillerie mit ihrer Feuerkraft feindliches Territorium sturmreif macht, das anschließend von

der Infanterie besetzt wird, so können F&E den entscheidenden technologischen Vorsprung verschaffen, um die Industrien der Zukunft zu beherrschen.“<sup>9</sup>

Hightech als Artillerie – und die Infanterie, das sind dann jene „Arbeiter-soldaten“ (Ernst Jünger), die im Hinterland des „Standortes“ rastlos dabei mithelfen, „Exportoffensiven“ zu lancieren und das eigene Gelände von fremden Produkten säubern. Eingehämmert wird ihnen (samt ihren politischen und gewerkschaftlichen Repräsentanten), daß sie die „letzte“ Gelegenheit verpassen könnten, den Weltgeist bei sich zu behausen. Der Status quo, suggeriert man ihnen, liege zwar prinzipiell richtig, doch fehle ihm das nötige Drehmoment: unsere Gesellschaft „befindet sich immer auf dem Weg dorthin, aber weil sie die kulturelle und soziale Botschaft ... nicht begreift, erreicht sie das Ziel nicht. Wir sollten nicht zu den Gesellschaften gehören, denen solches widerfährt. Wir haben noch Zeit, uns zu besinnen. Doch die Zeit läuft schnell: Bis zum nächsten Jahrhundert bleiben etwa dreitausend Arbeitstage; jeder einzelne davon ist wichtig.“<sup>10</sup>

Klar ist auch, daß unsere Renitenz den Lauf der Zeit nicht anhalten wird – denn sie setzt sich dann eben in dem „Volksgeist“ (Hegel) fort, dessen Disposition ihr gemäßer ist: „Ein über Jahrhunderte hinweg zum Gruppenkonsens und zur ‘Öffnung nach Innen’ erzogenes Volk wie das japanische tut sich ersichtlich leichter, den Austausch- und Abstimmungserfordernissen ... gerecht zu werden. Daran, unter anderem, liegt ihr Erfolg.“<sup>11</sup>

Ebensowenig stehe einer Gesellschaft die Option offen, sich vom Weltgeschehen einfach zu „dissoziieren“, aus der Weltgeschichte kurzerhand auszusteigen. Zunehmend stülpe sich ein weltweit gespanntes Netz technisch-ökonomischer Prozesse über uns, vereinheitliche die Lebensformen und Arbeitstechniken, degradiere jede regionale Besonderheit zur globalen Rückständigkeit und entwerte alles, was nicht auf der Höhe des Fortschritts ist: „Während wir in der Bundesrepublik Ziele verabsolutieren, Standpunkte verhärten und Lösungsmuster als unvollkommen verwerfen, wächst jedoch die Welt um uns herum mit atemberaubender Geschwindigkeit ökonomisch und technisch zusammen. Nationen formulieren langfristige gemeinschaftliche Perspektiven, zu deren Erreichung sich Staat, Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft in breitem Konsens zusammenfinden. Weltweit arbeiten Unternehmen am Aufbau von Kommunikations- und Informationsnetzen, die eines nicht fernen Tages infrastrukturell bedeutsamer sein werden als nationale Verkehrs- und Transportwege. Neue Kooperationsachsen, vor allem rund um den Pazifik, zeichnen sich ab, die dem Gesetz der ökonomischen Stärke folgen und

politische Kräfteverschiebungen globalen Ausmaßes nach sich ziehen könnten.“<sup>12</sup>

Die Welt wächst immer schneller immer enger zusammen und verwickelt die Nationen immer auswegloser in die „Kampfzone Weltökonomie“ (Kevin Phillips). Am Endpunkt einer völligen Neutralität der Handlungsmaxime – unbedingte Selbsterhaltung, was sonst? – samt des daraus folgenden Handlungsprogramms – umfassende Modernisierung, was sonst? – fällt diese Evolutionslogik mit einer ganz anderen zusammen: jener der *Kalkulation*.

## 2. Kalkulation

Im Laufe des 19. Jahrhunderts, rekapituliert Carl Schmitt, wird „der technische Fortschritt so erstaunlich und ändern sich infolgedessen die sozialen und wirtschaftlichen Situationen so schnell, daß alle moralischen, politischen, sozialen und ökonomischen Probleme von der Realität dieser technischen Entwicklung ergriffen werden. Unter der ungeheuren Suggestion immer neuer, überraschender Erfindungen und Leistungen entsteht eine Religion des technischen Fortschritts, für welche alle anderen Probleme sich eben durch den technischen Fortschritt von selber lösen.“<sup>13</sup>

Was so ganz unerhört erscheint, es in vieler Hinsicht auch ist, erweist sich aus einer speziellen Perspektive nur als (letztes) Glied einer geistigen Kette und „finale“ Fortsetzung eines zivilisatorischen „Rhythmus“: „Im Kern der erstaunlichen Wendung liegt ein elementar einfaches, für Jahrhunderte bestimmendes Grundmotiv, nämlich das Streben nach einer neutralen Sphäre.“<sup>14</sup>

Vorausgehende Anstrengungen, neutrales Terrain zu finden, haben mit der Abdankung von Religion als einheitsstiftender Kraft eingesetzt. Es gibt eine – schon von Beobachtern wie Auguste Comte oder Herbert Spencer notierte – „Stufenfolge der wechselnden Zentralgebiete“ vom Theologischen zum Metaphysischen, dann zum Humanitär-Moralischen und zum Ökonomischen, auf das endlich die Technik folgt. Sie alle wurden für *entpolitisierte Orte* gehalten, will heißen: Orte, an denen alle Konflikte eingefrieren und die Frage nach der reinen Wahrheit oder dem höheren Recht überparteilich – neutral – beantwortet werden kann. Die Sache des Fortschritts wird damit zu einer Sache der *Kalkulation*. Nun läßt sich objektiv, gesetzmäßig, eben unpolitisch fixieren, welchen Weg die Politik zu nehmen hat: sie folgt entweder einer transzendentalen Vernunft oder der aufgeklärten Humanität, realisiert entweder den maximalen Nutzen

(„das größte Glück der größten Zahl“) oder den jeweils erreichbaren „Stand der Technik“.

Freilich zeigt allein das Faktum, daß es „Neutralisierungen“ (im Plural) gegeben hat, eine konstitutive Labilität des eskapistischen Denkens an. Zur „Dialektik einer solchen Entwicklung“ bemerkt denn auch Carl Schmitt, „daß man gerade durch die Verlagerung des Zentralgebietes stets ein neues Kampfgebiet schafft. Auf dem neuen, zunächst für neutral gehaltenen Felde entfaltet sich sofort mit neuer Intensität der Gegensatz der Menschen und Interessen, und zwar um so stärker, je fester man das neue Sachgebiet in Besitz nimmt. Immer wandert die europäische Menschheit aus einem Kampfgebiet in neutrales Gebiet, immer wird das neu gewonnene neutrale Gebiet sofort wieder Kampfgebiet und wird es notwendig, neue neutrale Sphären zu suchen.“<sup>15</sup>

Die Technik schien zugleich Höhepunkt und Endstation dieser Reise ins neutrale Land zu sein: „scheinbar gibt es nichts neutraleres als die Technik“ – sie galt als der „absolut und endgültig neutrale Boden“ (Carl Schmitt). Dieser *Common sense* hat wieder einmal in der Hauptsache Unrecht gehabt: „Die Technik ist immer nur Instrument und Waffe, und eben weil sie jedem dient, ist sie nicht neutral. Aus der Immanenz des Technischen heraus ergibt sich keine einzige menschliche und geistige Entscheidung, am wenigsten die zur Neutralität. Jede Art von Kultur, jedes Volk und jede Religion, jeder Krieg und jeder Friede kann sich der Technik als Waffe bedienen.“<sup>16</sup>

Auf ungeahnte Weise indessen hat die geläufige Meinung von der technischen als *endgültiger* Neutralität doch Recht behalten: „Der Prozeß fortwährender Neutralisierung der verschiedenen Gebiete des kulturellen Lebens ist an seinem Ende angelangt, weil er bei der Technik angelangt ist. Die Technik ist nicht mehr neutraler Boden im Sinne jenes Neutralisierungsprozesses, und jede starke Politik wird sich ihrer bedienen. Es kann daher nur ein Provisorium sein, das gegenwärtige Jahrhundert in einem geistigen Sinn als das technische Jahrhundert aufzufassen. Der endgültige Sinn ergibt sich erst, wenn sich zeigt, welche Art von Politik stark genug ist, sich der neuen Technik zu bemächtigen, und welches die eigentlichen Freund- und Feindgruppierungen sind, die auf dem neuen Boden erwachsen.“<sup>17</sup>

Anders gesagt: im Übergang zur Technik verliert die Neutralität jenes Minimum an eigener Substanz, deren sie bedarf, um kontroverse Ansprüche überhaupt, geschweige denn eindeutig zu entscheiden – ein Mittel kann schlechterdings keine Auskunft darüber geben, welches Ziel man verfolgen soll.

Die Technik wäre damit jenes neutrale Terrain, das zugleich stärker

und schwächer als alle anderen ist: stärker, weil es seine antiquierten Vorgänger beerbt; schwächer, weil es, bei jeder Widerständigkeit, den totalen Triumph der Parteilichkeit – des „Politischen“ – ermöglicht, ja ihn sogar durch seine Effizienz unwillkürlich auf nie gekannte Gipfel führt: Weltkrieg statt Weltmarkt. Bekanntlich ist es zweimal (!) soweit gekommen. Doch war damit nicht das frühe „Ende der Geschichte“ beschlossene Sache, vielmehr sind die Staaten wieder „aufgeschossen“ (Hegel), und – überraschend oder nicht – das totesagte Prinzip Technik hat seinen alten Vorrang zurückgewonnen: als „fundamentales, die moderne Kultur geradezu tragendes Gebiet, auf dem es gelungen ist, den Fortschritt zur Routine zu machen, so daß man sagen kann, er sei hier auf unabsehbare Zeit gesichert. Gemeint ist die Zusammenarbeit der exakten Wissenschaft, der technischen Entwicklung und der industriellen Auswertung. ... Die Bäume der Technik wachsen eben doch in den Himmel.“<sup>18</sup> „War is obsolete“ – eben deshalb, weil das Technische in den Himmel wächst. Statt dessen ist, wie Gehlen anmerkt, ein Bündnis von Technik und Wirtschaft entstanden; in seinem Gefolge regrediert jede Politik letztlich zur Verwaltung steriler Sachen, die kontinuierlich „wachsen“ – angetrieben nicht von hitzigen Arbeitersoldaten, sondern abgeklärten Betriebsingenieuren, den neuen Herren eines technischen Supersystems, der sach-gesetzlich unsere Welt in seine Koordinaten einspannt. Doch ist darin noch eine Verdrehung enthalten: auch das Politische hat nicht einfach abgedankt, es lebt in einer „postmortalen“ *Technikpolitik* weiter, die zivilisierte Konflikte „entscheidet“. Womit man wieder bei den ökonomischen „Bellizisten“ à la Luttwak angeht wäre.

### 3. Der Rhythmus der Technik

Auf dem Feld der Technik fallen „Konfrontation“ und „Kalkulation“ ineins. Wer vorne ist und wo die Verlierer sind, läßt sich analysieren – die Fronten sind klar, auch ohne daß reale Auseinandersetzungen stattfinden: Japans Mikroelektronik, Amerikas Gentechnik etc. pp. Man weiß, welche Schlacht verloren ist, endgültig oder für den Fall, daß nichts geschieht. Wo noch „kriegerisch“ gedacht wird, dort geht es teils um Technik („wir“ müssen „sie“ einholen bzw. dafür sorgen, daß „ihre“ Politik „uns“ nicht schadet), teils nimmt Technik das militärische Gefecht vorweg (wer forscht, gewinnt – sozusagen).

Die „kalkulierte“ Mobilmachung ist nicht weniger „total“ als ihre kriegerischen Vorstufen. Eben weil „unser Standort im Strom“ schwimmt,<sup>19</sup>

kann sich kein Teil – kein Mensch, kein Betrieb, keine Gruppe, keine Branche, keine Partei, kein Staat – dem reißenden Fluß des Ganzen entziehen. Diese Mobilität, oder genauer: Mobilitäts-Wahrnehmung, kennt auch keinen Ruhepunkt. Zur „Unaufhörlichkeit der Evolution“ tritt die „Unaufhörlichkeit der Erkenntnis“, und beide können nicht verhindern, daß die Entwicklung von einer „Unaufhörlichkeit der Katastrophen“ aller Art gezeichnet ist. Wenn aber „dies so zutrifft, wenn unser ‘Standort Deutschland’ also wie jemals ein Standort menschlicher Zivilisation unvermeidlich ein Standort im wirbelnden Strom der Veränderung ist, die sich aus mindestens diesen drei Ursachenbündeln speist, wenn unser Schicksal nicht so sehr davon abhängt, wie fest wir stehen, sondern wie kraftvoll und geschickt wir uns in diesem Strom des Wandels zu bewegen vermögen, dann stellt sich die Frage nach der richtigen Strategie zur Bewältigung der Herausforderungen unserer Zukunft ganz anders, als es das kräftelähmende Untergangsszenario für die wissenschaftlich-technische Industriegesellschaft mit wehmütigem Blick auf vergangene Zeiten zu suggerieren versucht.“<sup>20</sup>

Die totale Mobilmachung trifft also zunächst und zuvörderst den herrschenden Zeitgeist – ihm wird der totale Optimismus, seiner Vitalität nach vergleichbar dem „Hurrah“-Patriotismus vergangener Zeiten, anempfohlen und abverlangt. Daraus folgt die prinzipielle Entscheidung zugunsten des technischen Fortschritts – *in dubio pro Risiko*, „Fehler des Unternehmens“ sollen läßlicher sein als „Fehler des Unterlassens“, weil sie entscheidungsfreudige, sozusagen soldatische Sorge dokumentieren: Es „ist unsere Scheu vor der Hinnahme auch begrenzter Risiken nicht etwa die beste Versicherung gegen die großen Gefahren, sondern vielmehr eine Strategie der Machtlosigkeit und Hilflosigkeit, der Auslieferung an Bedrängnisse, gegen die man versäumte, sich rechtzeitig zu wappnen, kurzum: eine Strategie der großen Risiken aus Scheu und Angst vor den kleinen.“<sup>21</sup>

Oder ins Konkrete und Aktuelle gewendet: „Wer etwa selbst vor den eingebildeten Gefahren der biologischen und genetischen Technologien angstvoll zurückschreckt, trägt unmittelbare Mitschuld daran, wenn nicht nur dadurch mögliche, zukunftssichernde Arbeitsplätze für unsere jungen Biochemiker und Molekularbiologen nicht entstehen, sondern wenn auch der Einfallsreichtum und das Engagement, also das Genie, dieser gut ausgebildeten und hochmotivierten Frauen und Männer vergeudet wird und dadurch alle jene Erfindungen und Entwicklungen unterbleiben, die sie hätten beitragen können, um unsere Probleme zu lösen.“<sup>22</sup>

Bereits hier mischen sich in die moralisch-universellen Töne (Wissen-

schaftler kämpfen an der Front des Fortschritts) national-ökonomische Klänge (es sollen aber „unsere“ sein), und am Ende landet das Fortschritts-Credo ganz unverblümt bei der Standort-Sorge: „Vor allem aber: selbst wenn wir Deutschen meinten, aus gleich welchen Gründen darauf verzichten zu können und verzichten zu sollen – die globale Interdependenz der Wettbewerber, der Forscher, der Innovatoren, der Investoren, der Unternehmer, der Gesellschaften, Nationen, Kulturen und ihrer aller Abhängigkeit von der ruhelos innovativen lebendigen Natur brächte es mit sich, daß wir dadurch nicht etwa auf einer Insel der Seligen (und sei es der Saumseligen) überdauern könnten, sondern daß wir erbarmungslos zum Abstieg in Verarmung, Mittel- und Hilflosigkeit verdammt wären.“<sup>23</sup>

Modernität oder Untergang, Sein oder Nichtsein – das ist die (rhetorische) Frage. Im Rhythmus der Technik lebt der Rhythmus des Weltgeistes wieder auf: die alte Unerbittlichkeit, die gleiche Totalität, die alte Rastlosigkeit, die gleiche Intensität. Lediglich der Mechanismus des Fortschritts hat gewechselt: Konkurrenz ersetzt Krieg.

#### 4. Rhythmus, Arbeit und Technik

Die Vereinigung von Konfrontation und Kalkulation findet auf dem Felde der *Technik* statt. Dort entscheidet sich das „survival of the fittest“, und dort entscheidet es sich ganz sachlich, welche Leidenschaften auch immer geweckt werden müssen, um eine Gesellschaft für den Ausscheidungskampf richtig zu präparieren.

Freilich, hierzulande wie anderswo betont der populäre Standort-Diskurs häufig eine andere Dimension noch stärker: die *Arbeit* samt ihrem Preis. Das Klagelied geht immer ähnlich. Weil die Arbeit bei uns zu teuer geworden sei, müsse mit „säkularer Unterbeschäftigung“<sup>24</sup> gerechnet werden. Sie resultiere aus einem einfachen, seit einiger Zeit ablaufenden und künftig sich verstärkenden Prozeß – „die Arbeitsplätze wandern ab“: „Bei einer gezielten Umfrage der Industrie- und Handelskammer Dortmund“ – so geht ein x-beliebiges Beispiel, „erklärten im Sommer 1993 annähernd 30 Prozent der befragten Betriebe, sie wollten 1995 erstmalig oder zusätzlich im Ausland fertigen. Begründung von 95 Prozent der Befragten: Die Kosten im Inland lassen keine andere Wahl.“<sup>25</sup>

Der allgemeine Trend kulminiert in spektakulären Beispielen: BMW baut keine Autofabrik in Wackersdorf, dafür aber eine in South Carolina, und Daimler-Benz wird sein „Swatch“-Auto in Elsaß-Lothringen produzieren. Frankreich ist zwar kein klassisches Niedriglohnland, indes schei-

nen 500 DM Lohneinsparung auf 20.000 DM Herstellungskosten pro Wagen doch ein zugkräftiges Argument gewesen zu sein.<sup>26</sup> Weitere Zielorte der Arbeitswanderung liegen vor der Haustür: in Ungarn macht die Arbeitsstunde durchschnittlich ein Zehntel unserer Kosten aus, Polen macht es für noch einmal die Hälfte weniger, und davon verlangen die Russen wiederum nur ein Viertel: „Fragt sich nur, wo die Spirale ein Ende findet.“<sup>27</sup>

Jedenfalls nicht bei uns. An dieser Gewißheit leiden wir auch, denn in Zeiten einer weltweit nivellierbaren Produktivität kann „die Arbeit“, schutzlos dem Markt ausgesetzt, den Standort auf Dauer nicht verteidigen, obwohl sie es müßte, während „die Technik“ das prinzipiell vermag, auch wenn ihre Existenz davon nicht abhängt: Arbeitskraft ist weitgehend immobil, während Technologien und mit ihnen „das Kapital“ global flottieren. Eines von vielen Beispielen: Deutschlands erfolgreichstes Computer-Unternehmen – VOBIS – begann 1984 damit, „Bildschirme unter dem eigenen Label ‘Highscreen’ zu verkaufen, da die marktüblichen Geräte ... zu teuer schienen. Drei Jahre später fiel kurz vor Weihnachten eine Lieferung von 500 Commodore-Rechnern aus den USA aus“ – worauf sich die Geschäftsführung sagte: „Module aus Fernost zusammenstecken, das können wir auch.“ Gesagt, getan: Man „setzte sich ins Flugzeug nach Taiwan. Bereits im Januar 1988 lief die Produktion kompletter Highscreen-Rechner an.“ Und weil „ihre Hausbank nicht acht Millionen frisches Kapital riskieren wollte“, verkauften die Geschäftsführer 1989 „die Hälfte ihres Unternehmens an die zur Schweizer Metro-Gruppe gehörende Kaufhof AG.“<sup>28</sup>

BRD, USA, Taiwan, Schweiz – das sind nur die ersten Stationen einer noch kurzen Reise durch die ganze Welt, deren Ende nicht abzusehen ist. Diese globale Vagabondage rückt jene beliebte Rede vom Standort, den „wir“ gemeinsam verteidigen müßten, ins längst verdiente Zwielficht: Es gibt für Nationen „keinen wie auch immer gearteten Grund, speziell ihre Unternehmen zu protegieren, zu subventionieren oder anders zu unterstützen. Ebenso wenig existieren gute Gründe dafür, öffentliche Ausgaben einzuschränken oder Steuern zu senken, um den Bürgern mehr Mittel für Investitionen zu belassen – ein Argument, das unter den quasi-religiösen Verfechtern des freien Marktes *en vogue* ist. Weder die Profitabilität nationaler Unternehmen noch die Erfolge nationaler Investoren erhöhen automatisch den Lebensstandard der meisten Bürger. Auf ihrer Suche nach profitablen Anlagemöglichkeiten schwärmen Unternehmen und Investoren heutzutage in die ganze Welt hinaus. So entkoppeln sie sich allmählich von ihren Heimat-Nationen.“<sup>29</sup>

Die Frage: „Sind wir noch eine Gesellschaft, selbst wenn wir keine Wirtschaft mehr sind?“ (Reich), läßt sich auch so stellen: Folgt der Standort noch einem einzigen „Geo-Rhythmus“? Offenbar nicht mehr. Vielmehr zeichnen sich die Konturen einer Zweidrittel-Gesellschaft ganz anderer Art ab: Das, großzügig gerechnet, privilegierte Drittel, dessen Jobs im Umkreis der neuen Technik angesiedelt sind – Reich nennt sie „Symbol-Analytiker“ – hat sich gewissermaßen an den stabilen *Kalkulations-Kreis* angeschlossen, es verkauft seine Dienste weltweit dahin, wo der „neueste Stand“ gefragt ist, ohne deshalb selbst notwendig mobil sein zu müssen. Die zwei restlichen Drittel hingegen hängen am labilen *Konfrontations-Kreis*: d.h., sie existieren unter prekären Verhältnissen, sind auf das lokale Kapital als „Arbeitgeber“ angewiesen, leben in der beständigen Angst, von „flüchtigen“ Investoren sitzengelassen zu werden, und müssen daher ihre Chance gegen konkurrierende Lohnarbeiterschaften anderer Länder verteidigen. Nur für sie gilt die Drohung: „Jeden wird es treffen.“<sup>30</sup>

„Konfrontation“ und „Kalkulation“ fallen also, genauer besehen, doch nicht zusammen, wenigstens nicht so unbedingt, wie die gängigen Standort-Argumente diese Koinzidenz unterstellen. Ihre sozialen Effekte streben auseinander und mit ihnen jene Kreise, die davon profitieren oder darunter leiden: wir sitzen eben nicht alle „in einem Boot“. Um einen (auf „Menschheits“-Appelle gemünzten) Verdacht Carl Schmitts zu variieren: Wer Standort sagt, will betrügen.

- 1 N. Walter, Die alten Rezepte werden ungültig, in: Das Parlament, 20.5.1994.
- 2 FAZ, 20.12.1994.
- 3 G. W. F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, Frankfurt a.M. 1986, §§ 343, 346, 347.
- 4 Ebenda, § 334.
- 5 C. Schmitt, Der Begriff des Politischen, Berlin 1979, S. 37.
- 6 J.-F. Revel, So enden die Demokratien, München 1984.
- 7 S. P. Huntington, The Clash of Civilizations?, in: Foreign Affairs, 72, 1993, S. 22ff.
- 8 E. N. Luttwak, Weltwirtschaftskrieg, Reinbek b. Hamburg 1994, Klappentext.
- 9 Ebenda, S. 410.
- 10 L. Späth, Wende in die Zukunft, Reinbek b. Hamburg 1985, S. 137.
- 11 Ebenda.
- 12 Ebenda, S. 13.
- 13 C. Schmitt, Der Begriff des Politischen (Anm. 5), S. 83f.
- 14 Ebenda, S. 88.
- 15 Ebenda, S. 89.
- 16 Ebenda, S. 90.
- 17 Ebenda, S. 94.

## Geo-Rhythmus

- 18 A. Gehlen, Einblicke, hrsg. von K.-S. Rehberg, Frankfurt a. M. 1978, S. 65.
- 19 H. Markl, Unser Standort im Strom, in: FAZ, 30.4.1994.
- 20 Ebenda.
- 21 Ebenda.
- 22 Ebenda.
- 23 Ebenda.
- 24 W. Franz, Säkulare Unterbeschäftigung: Ist die Zwei-Drittel-Gesellschaft noch zu vermeiden?, in: FAZ, 22.11.1994.
- 25 H. A. Henzler/L. Späth, Sind die Deutschen noch zu retten?, München 1993, S. 51.
- 26 FAZ, 21.12.1994.
- 27 DIE ZEIT, 6.1.1995.
- 28 Ebenda.
- 29 R. B. Reich, The Work of Nations, New York 1991, S. 8.
- 30 DIHT-Präsident Stihl; s. Der Stern 26/1994.